

Schöpfungsgespräch

Wie funktioniert ein Ameisenhaufen?
Fragen an einen Verhaltensforscher

Kultur

Die Visitenkarte eines
Landes: Kunst am Bau

Reportage

Beobachtungen bei einer
Diözesanversammlung

Dom⁺plus

Vielfalt gestalten
Ein Heft für die Demokratie



Inhalt

4 Paradies

Erinnern und mahnen:
die Steinwache in Dortmund

8 Rückspiegel

Kirche kann auch anders:
Ulrike Böhmer über die Liebe zum Leben

10 Schöpfungsgespräch

Sieht nur chaotisch aus:
Warum ein Ameisenhaufen funktioniert

14 Kunst & Kultur

Die Visitenkarte eines Landes: Kunst am Bau

16 Weltreligionen

Vielfalt: Hindernis oder Ressource?

22 Essgeschichten

Du schnippelst, ich brutzle, er spült:
Kochen in der WG

24 Reportage

Alle haben was zu sagen: Beobachtungen
bei einer Diözesanversammlung



Gruß aus Tomanien

„Im Namen der Demokratie: Lasst uns kämpfen für eine neue, für eine anständige Welt!“, ruft der jüdische Friseur aus Tomanien in die Mikrofone. Er steht auf einer Bühne, gerichtet ist seine Rede an die Bevölkerung des gerade besetzten Landes Austerlitz. Eigentlich sollte der Eroberer, der Diktator Hynkel, sprechen, doch es ist zu einer Verwechslung gekommen. Hynkel ist in Haft, der kleine Friseur steht auf der Bühne – und nutzt die Gelegenheit.



Hier geht es zur „Rede an die Menschheit“:



Die fulminante und mit vibrierendem Pathos vorgetragene „Rede an die Menschheit“ ist die Schlusszene des Filmes „Der große Diktator“, des Meisterwerkes von Charlie Chaplin aus dem Jahr 1940. Chaplin macht sich darin lustig über das, was zu dieser Zeit in Europa geschah, wobei das überhaupt nicht lustig war. Denn es war eine unanständige Welt, die mit jedem Tag unanständiger, brutaler und bössartiger wurde. Eine Welt, in der – wie die Oma sich später zu erinnern glaubte – man als Frau allein durch den Wald gehen konnte, in der aber – so entgegnete man vielleicht ein bisschen zu leise, weil man mit der Oma nicht so gern zanken wollte –, in der also ein Jude im eigenen Haus nicht sicher war. Und er war es nicht wegen marodierender Wirrköpfe, sondern weil der Staat ihn vor denen nicht schützte. Im Gegenteil: Die Vernichtung des Judentums war sozusagen Staatsräson. Zwar fühlen sich auch heute Juden (und oft auch Frauen) mancherorts nicht mehr sicher, aber es ist nicht der nun demokratische Staat, der sie jagt bzw. jagen lässt, sondern marodierende Wirrköpfe; Menschen, die keinen Wert auf grundsätzlich anständiges Verhalten legen. Wie auch immer: Ein solches Verhalten ist grundsätzlich inakzeptabel und wer Wert auf eine anständige Welt legt, ist aufgefordert, seinen Beitrag zu leisten. Gerade jetzt! Wie?

Da lassen wir noch mal den kleinen Friseur aus Tomanien zu Wort kommen: „Jeder Mensch sollte dem anderen helfen, nur so verbessern wir die Welt. Wir sollten am Glück des anderen teilhaben und nicht einander verabscheuen.“

Wir wünschen wie immer eine inspirierende Lektüre dieses Dom^{plus}.

Ihre Claudia Auffenberg

WEIHRAUCH UND MEHR

Die neuen Ministranten

Das nächste Dom^{plus} stellt die Mädchen und Jungen vor, die im zu Ende gehenden Jahr begonnen haben, sich als Ministrantin, als Ministrant zu engagieren. Einsendeschluss für Fotos und Texte ist der 17. Dezember.



IMPRESSUM

Herausgeber

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Straße 26 · 33100 Paderborn

Geschäftsführung

Tobias Siepelmeyer, Ralf Markmeier

Redaktion (verantw.)

Claudia Auffenberg

Anzeigen (verantw.)

Astrid Rohde

Layout

Sandra Scheips

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier



RG4
www.blauer-engel.de/uz195



Steinwache
Mahn- und Gedenkstätte

Widerstand und Verfolgung
in Dortmund
1933–1945

Steinwache
Mahn- und Gedenkstätte
Widerstand und Verfolgung
in Dortmund
1933–1945



Markus Günnewig



Erinnern und mahnen

Ein Sonntag im November. Es nieselt, wird kälter, der Winter ist nicht mehr fern. Mit dunklen Wolken am Himmel wirkt die Steinwache düster – oder ist das nur die eigene Erwartung?

Schließlich ist dieses Gebäude eine Mahn- und Gedenkstätte, die Dauerausstellung erinnert an ein schwarzes Kapitel der deutschen Geschichte – und der Empfang ist nicht gastlich. An jedem ersten Sonntag im Monat gibt es eine Führung. Wer teilnehmen will, muss durch ein Gittertor gehen. Dann folgt ein enger Hof, bevor man die Steinwache betritt. Einladend wirkt der Ort nun wirklich nicht.

Bevor es losgeht, gibt es eine ausführliche Einleitung. Was vielen nicht bewusst ist: Das ehemalige Polizeigefängnis ist keineswegs in der Zeit des Nationalsozialismus entstanden. 1928 wurde es fertiggestellt, also noch in der Demokratie der Weimarer Republik. Damals, so erfährt man während der Führung, war das Gefängnis in der Nähe des Dortmunder Hauptbahnhofes eines der modernsten im ganzen Deutschen Reich. Es gab Toiletten mit Wasserspülung in den Zellen und eine Heizung, allerdings kein Waschbecken mit fließendem Wasser. „Die bauliche Beschaffenheit verweist auf ein demokratisches und humanistisches Menschenbild“, fasst Markus Günnewig, Leiter der Steinwache, zusammen.

Das alles täuscht nicht darüber hinweg, dass dies ein einschüchterndes Gebäude ist. Die Einzelzellen sind eng, es gab auch solche für vier, sechs und acht Menschen. Die Enge muss verheerend gewesen sein, zumal ab der Machtergreifung der Nationalsozialisten gut doppelt so viele Inhaftierte in den Zellen lebten wie vorgesehen. Aber Gewalt habe immer eine Rolle gespielt, so Günnewig.

Dominant ist das offene Treppenhaus. Man kann ohne Hindernisse bis ganz nach oben sehen – aus gutem Grund. Wer hier arbeitete, war schnell in jedem Stockwerk. Zudem hallt es bereits dann, wenn man in normaler Lautstärke spricht. „Man sieht sehr viel und hört sehr viel“ – dieser Satz bleibt im Gedächtnis. Geheim oder privat blieb hier nichts.

Als sich das Deutsche Reich von einer Demokratie zu einer Diktatur wandelte, wandelte sich auch das Verhältnis zu den Inhaftierten. Vorher war die Steinwache eine Art Durchgangsstation. Von hier aus ging es, nach einer Verurteilung, weiter in die

eigentliche Haftanstalt – oder wieder in die Freiheit, wenn der Beschuldigte eben unschuldig war.

Das Polizeigefängnis war nur für kurze Aufenthalte von bis zu 50 Menschen konzipiert. Nach 1933 stieg die Zahl der Gefangenen immer mehr, bis es 600 waren. „Die Veränderungen sind über die Haftbücher gut zu erkennen“, weiß Markus Günnewig. Für ihn ist deshalb das Aufnahmezimmer im Erdgeschoss ein wichtiger Ort. Dies war die erste Station für die Häftlinge, hier wurden die Haftbücher, die aus den Jahren 1931 bis 1946 bis heute erhalten sind, angelegt.

Nach dem Ende der Demokratie lebten hier nun auch Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter sowie Personen, die die Nationalsozialisten in ihrem Jargon als „asozial“ bezeichneten. Der Umgang wurde brutaler, auch wenn die Polizei die Verwaltung weiterhin innehatte. Doch auch die Gestapo war hier aktiv. „Die Steinwache ist auch ein Spiegel der Aushöhlung des Rechtssystems“, betont der heutige Leiter.

Zwangsarbeit ist dabei nur Thema eines Teiles der Ausstellung, die auch andere Aspekte behandelt. So wird etwa dem Wandel der freien Presse hin zum Propagandainstrument eine Abteilung gewidmet, ebenso wie dem zunehmenden Antisemitismus in der Weimarer Republik.

Der Rundgang endet unter dem Dach. Die Zellen offen. Hier gibt es noch die Originaltüren – und die sehen erschreckend aus. Massive Beulen und Dellen sind noch heute eindeutig zu erkennen – Zeugnisse verzweifelter Menschen und ihrer blanken Angst. Vermutlich mit Möbeln und den bloßen Fäusten schlugen Inhaftierte auf die Türen ein. Sie wollten nur eines: sich bei Bombenangriffen in Sicherheit bringen. Denn das Personal interessierte sich im Krieg nicht mehr für sie.

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude dann verschiedenen Zwecken – erst Polizeistation, dann Unterkunft für obdachlose Menschen. Doch in den 1980er-Jahren stieg der Wunsch nach einer Mahn- und Gedenkstätte für Dortmund. Aktuell werden Inschriften der Insassinnen und Insassen des ehemaligen Gefängnisses rekonstruiert und somit vor dem Vergessen bewahrt und gerettet. Dies seien die authentischsten Zeugnisse über das Leben der Gefangenen.

Wolfgang Maas

Fotos: Wolfgang Maas



Wohnen als Erlebnis
 Stoffe spiegeln Trends wieder,
 Farben provozieren Stimmungen.
 Der Mix von Materialien macht
 Wohnen zum sinnlichen Vergnügen.



Winfriedstr. 51 • 33098 Paderborn
 Tel: 0 52 51 / 75 03 45 • Fax: 75 03 40
 email: info@schoenlau-gardinen.de
 www.schoenlau-gardinen.de

Gardinen • Teppiche • Kleinmöbel • Polsterarbeiten • Plissees • Insektenschutzanlagen



33142 Büren 0 29 51 / 9 86 50 info@gloria-tb.de
 33129 Delbrück-Boke 0 52 50 / 9 95 47 87 www.gloria-tb.de

Qualität – Sicher – Zuverlässig
Ihr Partner in Sachen Beton und Betonpumpen

**Wasser - Wärme - Wand -
 Technik für Ihr Haus . . .**



Wiebelsheidestraße 42 59757 Arnsberg

0 29 32 / 46 47

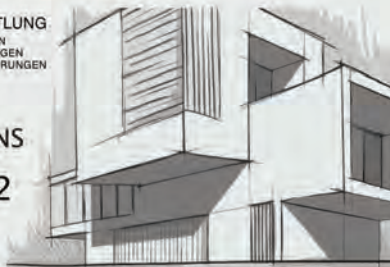
www.schlinkmann-gmbh.de

ALLES AUS EINER HAND
BAUSCHADENBEWERTUNG
IMMOBILIENBEWERTUNG



MEIER WERTERMITTLUNG
 IMMOBILIEN GÜTACHTEN
 BAUSCHÄDEN BEWERTUNGEN
 INSOLVENZEN VERSTEIGERUNGEN

SPRECHEN SIE MIT UNS
 05292 93 14 32



meier-wertermittlung.de

BAUER
moderne anstrichtechnik gmbh
 Fachbetrieb für alle Malerarbeiten



Maler- und Lackierergesellen (m/w/d) gesucht!

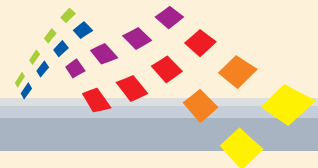
Tel. (0291) 28 57, info@moderne-anstrichtechnik.de
 Schneidweg 10, Meschede-Enste



www.moderne-anstrichtechnik.de



Innenrenovierung Herz-Jesu in Lünen



- Kreative Maltechniken
- Kirchenrestaurierung
- Fassadensanierung
- Bautrocknung
- Glaserarbeiten

**Wir wünschen allen Lesern
 ein frohes und friedvolles Fest
 und einen guten und
 gesunden Start
 ins neue Jahr!**

Zertifiziert nach SCC** und präqualifiziert nach VOB

Kohlenstraße 15 | 44795 Bochum | Tel: 0234 | 94 39 2-0 | www.mohr-maler.de

KANZLEI AM ROSENTOR

Frisch – Dr. Jolmes – Ostermann

**Wir sind die Adresse für
Erb-, Familien- und
Wirtschaftsrecht
in Paderborn.**

Rosenstraße |
Franziskanermauer 1A

33098 Paderborn
Tel.: 05251 12310

www.kanzlei-am-rosentor.de

Fallstricke des Geschiedenen-Testaments

Nach einer Scheidung gehen frühere Partner oft davon aus, dass der geschiedene Ehepartner nicht mehr an der Vermögensnachfolge beteiligt ist. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Indirekt kann der geschiedene Ehegatte selbst nach einer Scheidung Zugriff auf den Nachlass erhalten. Dies ist dann der Fall, wenn kein Testament gemacht worden ist und gemeinsame Kinder vorhanden sind. Nach der gesetzlichen Erbfolge sind nämlich Kinder gesetzliche Erben. Der Nachlass geht auf diese über.

Ist das Kind zum Zeitpunkt des Erbfalles minderjährig, besteht die Möglichkeit, dass der geschiedene Partner und leibliche Elternteil im Rahmen der Vermögenssorge für das von den Kindern ererbte Vermögen zuständig ist. Somit erhält er Zugriff auf den Nachlass. Eine weitere Auswirkung ist, dass bei Versterben des Kindes die gesetzliche Erbfolge eintritt in der Form, dass der geschiedene Ehegatte möglicherweise Erbe wird. Dies passiert dann, wenn keine eigenen Kinder vorhanden sind und keine Ehe geschlossen war. Somit besteht also die Möglichkeit, dass der geschiedene Ehegatte über das Kind vom Nachlass profitieren kann.

Wenn der Erblasser dies verhindern möchte, muss er ein Testament fertigen.

Es gibt verschiedene Varianten, die den Nachlass vor dem Zugriff des Ex-Partners schützen, sowohl als Vertreter des Kindes als auch nach dem Tod eines Kindes. Für detaillierten Fragen zum Geschiedenen Testament sollte in jedem Fall ein Fachmann konsultiert werden.

Rechtsanwalt und Notar
Christoph Frisch



Kirche kann auch anders

Oktober und November sind meine Tournee-Monate. Da bin ich unglaublich viel unterwegs: Emsland, Westerwald, Bergisches Land, Osnabrücker Land, Sauerland, Ruhrgebiet, Niederrhein und Paderborn.

Nach dem Nullpunkt in der Corona-Pandemie läuft es zum Glück wieder richtig gut und ich bin ganz glücklich und zufrieden über die vielen tollen Auftritte und Begegnungen. Es ist tatsächlich so, dass ich immer wieder tolle Gespräche mit Veranstalterinnen habe, Einblicke bekomme in Kirche vor Ort, in Frust und Freude und immer wieder auf engagierte und motivierte Menschen treffe. Kirche kann auch anders.

Neulich war ich bei einem kfd-Feierabend. 250 Frauen in einer Schützenhalle, fast alle in rot gekleidet oder mit einem roten Accessoire passend zum Thema: Wir feiern das Leben. Ein Projektchor bot Lieder an zum Zuhören und Mitsingen, es folgte ein kurzer Vortrag zum Thema, Abendessen und schließlich Kabarett mit Erna Schabiewsky – natürlich auch in Rot. Zum Abschluss sangen wir den alten Schlager von Vicky Leandros „Ich liebe das Leben“. Und 250 Frauen plus Pfarrer und mir sangen aus voller Kehle mit:

” Nein, sorg dich nicht um mich
Du weißt, ich liebe das Leben
Und weine ich manchmal noch um dich
Das geht vorüber sicherlich

Was kann mir schon geschehen?
Glaub mir, ich liebe das Leben
Das Karussell wird sich weiterdrehen
Auch wenn wir auseinandergehen “

Ich hatte fast vergessen, wie toll es ist, in großer Runde so laut und froh zu singen. Beschwingt und fröhlich bin ich von dem Auftritt nach Hause gefahren. Morgens hatte ich in der Petri-Kirche in Dortmund im Gottesdienst einige Gedanken zum Thema „Glück“ formuliert. Es ging um das „Glück des fortissimo“. Erfüllt zu sein von Orgelbrausen, von Bässen und Schlagzeug, von Trompeten und E-Gitarren – von lauter Musik, die durch alle Poren deiner Haut dringt und dich in andere Sphären hebt. Ich sprach auch über das Glück des lauten Singens: im Auto, im Chor, im Stadion. Gibt es Zufälle???

Was kann mir schon geschehen? Glaub mir, ich liebe das Leben ...

Unweigerlich schieben sich die furchtbaren Bilder der letzten Wochen dazwischen. Grausamer Terror, unfassbare Zerstörungen und Leid, Hass und Parolen, Angst und Schrecken. Manche mögen da den Kopf in den Sand stecken, verzweifeln, nur noch ihr eigenes „Ding“ machen, die Augen verschließen, bloß keine Nachrichten mehr schauen.

Im letzten Bibelkreis ging es um einen Text aus dem Matthäusevangelium. Der Ausschnitt (Mt 22,34–40) lässt uns das Herz-

stück der Schriftauslegung Jesu erfahren. Die zentrale Aussage der Sammlung der Heiligen Texte ist die Lebenspraxis der Gottes- und Nächstenliebe, die Jesus in der Tradition seines Volkes vorgefunden und uns so beeindruckend vorgelebt hat. Im Grunde war es ein kurzes Gespräch über den Text, denn diese Aussage erwartet eigentlich „nur“ eine Antwort von uns heute. Gerade angesichts all der schlimmen Zustände in der Welt. Sich nicht herausreißen lassen aus diesem uralten Strom der Liebe, das ist die Einladung. Sich immer wieder entscheiden, der Botschaft der Liebe und Freundschaft zu vertrauen und ihr zu folgen. Ganz praktisch und alltäglich. Dies war der einhellige Tenor in unserer Runde.

Und am Ende blieb unsere Enttäuschung, dass die verfasste Kirche in Deutschland gerade sehr leise ist. Sie hätte so viel einbringen in diese Welt und für die Menschen – Trösten, Aufrichten, solidarisch sein, ermutigen, stärken.



Heute Morgen schlug ich die Zeitung auf. Im Lokalteil fand sich ein großer Artikel über das Immobilienkonzept für den Pastoralverbund Iserlohn unter der Überschrift „Der Anzug ist zu groß. Der Pastoralverbund möchte seine Immobilien um ein Drittel reduzieren.“ Damit beschäftigt sich Kirche! Ich bin fassungslos und wütend. Die Welt brennt und der „Anzug ist zu groß“. Kein Aufruf zu einer solidarischen Schweigeminute auf dem Rathausplatz, kein Glockengeläut für den Frieden, keine Pfarrversammlung, um zu überlegen, was wir tun können ...

Wenn wir als Kirche das Leben nicht lieben und uns dafür einsetzen, dann können wir sowieso gleich alle Gemeindehäuser und Kirchen schließen. Aber dann sind wir wenigstens dort, wo wir hingehören: auf der Straße, bei den Menschen. Dann suchen wir uns Räume im Kindergarten, in Schützenhallen, in Kneipen, auf dem Friedhof, auf dem Rathausplatz.

Dort treffen wir auch auf den, der gesagt hat: „Du sollst Gott von ganzem Herzen lieben. Und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“

Ihr Mächtigen, ich will nicht singen eurem tauben Ohr: Zions Lied hab ich vergraben in meinen Wunden groß. Ich halte meine Augen offen, liegt die Stadt auch fern. In die Hand hat Gott versprochen, er führt uns endlich heim.



Ulrike Böhmer

Jg. 1962, Theologin, ist eine der bekanntesten Kirchenkabarettistinnen im deutschsprachigen Raum. Ihre Bühnenfigur Erna Schabiewsky ist ein Typ Frau, der ganz sicher allen, die sich in den letzten 50 Jahren in einer Kirchengemeinde engagiert haben, über den Weg gelaufen ist.

In ihrer Rubrik „Rückspiegel“ blickt Ulrike Böhmer zurück und lässt ihre Leser teilhaben an persönlichen Erlebnissen, Reisen und gesellschaftlichen Ereignissen.

ERNA SCHABIEWSKY LIVE



Demnächst:

05. 12., 19 Uhr – Paderborn, Forum St. Liborius, Dankeschön für Ehrenamtliche

06. 12., 20 Uhr – Wipperfürth/Wipperfeld, kfd-Adventsfeier

20. 01. 2024, 20 Uhr – PREMIERE „Nochmal auf Anfang“, Ev. Kirchengemeinde Witten-Heven

www.ulrike-boehmer.de



Fotos: Ulrike Böhmer / Adobe Stock

Prof. Oliver Krüger mit einem „Forschungsobjekt“:
einem Greifvogelkücken.



Foto: privat

„Tiere sind grundsätzlich egoistisch“

Ameisenhaufen, Vogelschwärme, Löwenrudel. Die Tierwelt kennt viele Formen des Zusammenlebens. Aber wie funktionieren die eigentlich? Fragen an den Bielefelder Verhaltensforscher Oliver Krüger.

Herr Prof. Krüger, warum funktioniert ein Ameisenhaufen?

Ameisen sind ein fantastisches Beispiel für Arbeitsteilung und für Effizienz. Es gibt unterschiedliche Rollen, die von unterschiedlichen Kasten – so nennt man das bei Ameisen – gebildet werden. Daher funktioniert ein Ameisenhaufen wie ein einziger Superorganismus. Die unterschiedlichen Individuen machen unterschiedliche Dinge, je nachdem, wie alt sie sind. Die gefährlichen Dinge macht man, wenn man jung ist – oder wenn man alt ist, das kommt auf die Art der Gefährdung an.

Und woher wissen die einzelnen Ameisen, was jeweils ihr Job ist?

Sie haben zum einen viel programmiertes Verhalten, vieles ist also in den Genen verankert, auch das, was am Alter hängt. Und es gibt noch jede Menge anderer Ameisen, von denen sie etwas lernen können, denen sie folgen können. Manches wird auch umweltabhängig entschieden, bei Bienen etwa, ob aus einer Larve eine Königin wird oder eine Arbeiterin. Da gibt es das Royal Gelee, das königliche Gelee. Wenn man eine der Larven damit füttert, dann wird daraus eine Königin. Wenn nicht, wird daraus eine Arbeiterin.

Die Arbeiterinnen haben auch unterschiedliche Aufgaben?

Ja, es gibt die, die die Brut versorgen; es gibt die Wächter und Soldaten, die bei manchen Ameisenarten um ein Vielfaches größer sind als die Arbeiterameisen.

Könnte eine Ameise oder eine Biene den Job wechseln?

Ja, je nach Alter. Bei Bienen ist das sehr schön belegt. Wenn sie jung sind, versorgen sie Larven. Wenn sie älter sind – wir reden hier von fünf bis sechs Wochen, älter werden Bienen im Sommer nicht –, dann gehen sie raus und suchen Futter, das ist gefährlicher. Es gibt also systematische Veränderungen des Jobs je nach Alter.

Welche Rolle haben genau die Königinnen?

Das sind Fortpflanzungsmaschinen, die Tausende von Eiern legen. Sie ist keine Herrscherin im menschlichen Verständnis einer Königin, sie hat aber sehr subtile Möglichkeiten, ihren Willen durchzusetzen. Sie kann mit Geruchsstoffen arbeiten, mit sogenannten Pheromonen. Damit kann sie beeinflussen, was mit den Eiern, die sie legt, passieren soll, aber kontrollieren kann sie die Arbeiter nicht. Das machen die Arbeiter gegenseitig.

Das heißt, es gibt in solchen Organismen keinen Chef, der das Sagen hat?

Nein, bei sozialen Insekten gibt es das nicht. Es gibt auch keine Entscheidungsstrukturen. Die Tiere bekommen Informationen, sie wissen, was damit zu tun ist und handeln entsprechend. Wir sind davon vermutlich deswegen fasziniert, weil sie scheinbar rational handeln, als hätten sie ein tieferes Verständnis von den Sinnzusammenhängen. Nach allem, was wir sagen können, haben

sie das nicht. Zwar haben Bienen bestimmte kognitive Fähigkeiten, aber es gibt keine Entscheidungsstruktur, die von oben bis unten durchdekliniert ist.

Diskutiert wird vermutlich dann auch nicht ...

Die Arbeiterinnen merken schon, dass dies oder jenes getan werden muss. Sie sehen: Es gibt Larven, die versorgt werden müssen und diese Information löst bei ihnen ab einem gewissen Alter fürsorgliches Verhalten aus. Da braucht es keine Gruppenmeetings zur Frage, wer was macht.

Wahrscheinlich auch nicht, um den Sinn des Ganzen zu beraten. Was ist überhaupt das Interesse eines solchen Ameisenhaufens?

Es ist immer das Interesse der Evolution, möglichst viele Nachkommen in die nächste Generation zu übergeben. Die Evolution hat das Verhalten dieser Tiere über viele Millionen Jahre quasi-rational geformt. Diejenigen Ameisenvölker, die besser handeln, pflanzen sich besser fort. Aber diese Art der Rationalität ist mit unserer nicht zu vergleichen.

Im Gegensatz zu einem Ameisenhaufen gibt es bei Tieren, die in Herden zusammenleben, sehr wohl ein Leittier. Was ist dessen Aufgabe?

Bei Wölfen etwa gibt es das Alphamännchen und das Alphaweibchen, das sind die einzigen im Rudel, die sich fortpflanzen. In solchen Strukturen gibt es eine Dominanzhierarchie, es wird also nicht basisdemokratisch diskutiert, in welche Richtung sich das Rudel bewegt. Das geben die Alphiere vor. Wir kennen in der Tierwelt alle möglichen Formen des Zusammenlebens mit mehr oder weniger Hierarchie. Es gibt das Matriarchat und das Patriarchat. Elefantenherden etwa werden von einer Leitkuh geführt, die



Foto: Pixabay/NicolaGobbi

Männchen sind gar nicht mehr Teil der Gruppe, sondern einzelgängerisch. Bei Löwen gibt es beide Geschlechter in der Gruppe – also insgesamt eine große Vielfalt.

Wie sorgt das Leittier dafür, dass es nicht entmachtet wird?

Es hat verschiedene Möglichkeiten. Zum einen haben Alphetiere den besten Zugang zur Nahrungsquelle. Sie haben Vorrang beim Futter und stehen somit auch am besten im Futter und sind damit am besten für einen Kampf gerüstet. Vor einem Kampf aber gibt es Gesten, Imponiergehabe, Drohgebärden usw., damit es nicht zu einer potenziell gefährlichen Auseinandersetzung kommt. So ist es übrigens immer: Tiere kämpfen nicht, weil sie es können, sondern nur, wenn sie es müssen. Es gibt eine Reihe von Verhaltensweisen, die vorgeschaltet werden, damit die potenziellen Kampfpartner abschätzen können, ob sie eine Chance haben, zu gewinnen. Wenn es klar ist, dass sie keine Chance haben, wird nicht gekämpft. Ein rangniedriges Tier wird sich vermutlich dreimal überlegen, ein Alphetier herauszufordern.

Das Alphetier hat deswegen den besten Zugang zur Nahrungsquelle, weil die anderen ihm den gewähren?

Es ist einfach das stärkste Tier. Das ist ganz klassisch: Es ist in der besten Situation, dadurch bekommt es das beste Futter, dadurch bekommt es die beste Kondition und es bleibt in der besten Situation.

Foto: Pexels



Klingt ein bisschen unfreundlich, irgendwie nach Diktatur.

Das sind menschliche Maßstäbe, die auf tierisches Verhalten nicht anzuwenden sind.

Gilt das auch für ein Verhalten, das wir demokratisch nennen?

Es gibt andere Gesellschaften, bei denen die Entscheidung, in welche Richtung es gehen soll, mehrheitlich getroffen werden, das ist das sogenannte „Quorum sensing“, also eine Mehrheits- oder Schwellenentscheidung. Bei Fischschwärmen ist dies gut zu beobachten: Wenn eine Mehrheit in eine Richtung geschwommen ist, schwimmt der Schwarm dorthin. Es gibt auch in einem solchen Schwarm Individuen, die versuchen, die Entscheidung zu beeinflussen, aber tatsächlich ist die Mehrheit entscheidend. Das gibt es auch bei Vögeln oder anderen Tiergruppen.

Und wie wird die Mehrheit hergestellt?

Bei Fischen ist das ganz einfach: Die einen schwimmen nach rechts, die anderen nach links, und wenn die größere Gruppe nach rechts schwimmt, schwimmen die anderen hinterher, weil sie nicht in einer kleinen Gruppe sein wollen.

Manchmal sieht man Schwarmbewegungen, unzählige Stare über Rom etwa, die eindrucksvolle Bewegungen vollziehen, ohne dabei zusammenzustoßen. Wie funktioniert das?

Es gibt zwar eine ausgeklügelte Kommunikation, aber gerade für diese Phänomene braucht man gar nicht viel. Ein Organismus hat drei Zonen: Die erste Zone ist die Abstoßungszone. Die haben wir Menschen auch: Wenn Ihnen ein anderer, den Sie nicht gut kennen oder nicht mögen, zu nah auf die Pelle rückt, ist Ihnen das unangenehm. Dann gibt es die Akzeptanzzone, das meint einen passenden Abstand und schließlich gibt es noch die Anziehungszone, in der man sich allein und damit unwohl fühlt. Man braucht nur diese drei Zonen und schon koordiniert sich ein fantastischer Starenschwarm. Stare verarbeiten die Informationen, die sie dazu brauchen, sehr viel schneller, als wir das können. Jeder Star schätzt in Millisekunden ein, ob ihm ein anderer Star zu nah oder passend entfernt oder zu weit weg ist. Rom ist berühmt dafür, dass sich im Herbst die Stare dort sammeln und dann dieses koordinierte Verhalten zeigen. Es sieht ja aus wie ein Ballett! Wunderschön, aber es braucht dafür nicht besonders viel.

Warum machen die das überhaupt?

Zum Beispiel aus Sicherheitsgründen. Wenn sich ein Greifvogel nähert, ist das Risiko für das Individuum deutlich kleiner, als wenn ich allein unterwegs bin. Dann kann nur ich angegriffen werden. Weiterhin müssen sie entscheiden, welcher Schlafplatz aufgesucht werden soll. Auch dadurch kommen diese tollen Flugmuster zustande.

Aber ein Schwarm ist ziemlich auffällig. Als einzelnes Individuum kann ich mich doch viel leichter verstecken.

Dazu gibt es vielfältigste Studien: Der Vorteil, den man in einem großen Schwarm hat, überwiegt bei Weitem den Nachteil, dass ein Beutegreifer einen Schwarm leichter sieht. Deswegen gibt es diese riesigen Schwärme bei Fischen, Vögeln oder auch anderen Tieren.

Trotzdem erwischen Beutegreifer einzelne Tiere. Werden die gewissermaßen geopfert?

Nein, jedes Individuum ist egoistisch unterwegs, keines will gefressen werden. Manche versuchen zu mogeln und sich hinter anderen zu verstecken. Dass einige gefressen werden, ist dann

einfach so. Aber Sie müssen überlegen: Es sind Zehntausende in einem Schwarm, und wenn ein paar Hundert gefressen werden, ist das trotzdem für jeden einzelnen viel sicherer als allein unterwegs zu sein.

Es gibt Tiere, die allein unterwegs sind: Tiger oder Eisbären etwa ...

Stare leben auch nicht das ganze Jahr in solchen Gruppen. Wenn sie ihre Nachkommen großziehen, leben sie in ihrem eigenen Territorium. Die Idee ist immer: Ich muss genügend Nahrung bekommen, um zu überleben. Dazu braucht es exklusiven Zugang zu einem Gebiet, um sich zu ernähren. Daher bewegt sich der Eisbär oder auch der Tiger allein in seinem Territorium. Sollte ein Tier derselben Art, aber anderen Geschlechts es auch nutzen, ist das in der Regel kein Problem, das könnte ein Paarungspartner sein. Aber ansonsten jagen sie alle anderen raus. Ein Tiger ist ein großes Tier, er braucht zehn Kilo Fleisch am Tag, das Jagen ist sehr schwierig. Daher leben die meisten Tiere allein. Die einzige Großkatze, die sozial lebt, ist der Löwe. Und sie lebt deswegen sozial, weil die gewaltige Konzentration der Großtierfauna in Afrika das erlaubt. Da kann man kooperieren und kann auch große Beutetiere überwältigen, die eine einzelne Löwin nicht überwältigt bekäme. In der Regel gilt aber: Ein Territorium muss ein Tier ernähren können und daher braucht es exklusiven Zugang zu dem Gebiet.

Spricht die Ernährungsfrage nicht gegen einen Schwarm? Da müssen doch unglaublich viele Individuen auf einmal versorgt werden.

Das kommt sehr darauf an, wie die Nahrung verteilt ist. Ein Tiger muss sich anschleichen, aber gehen wir mal nach Afrika und betrachten eine Gruppe von Schimpansen. Die frisst in einem Feigenbaum, der ganze Baum hängt voll. Da macht es keinen Unterschied, ob darin 10 oder 20 Schimpansen sitzen. Aber es ist wichtig, diesen Feigenbaum gegen eine andere Gruppe von Schimpansen zu verteidigen. Und da sind die Vorteile des Gruppenlebens wieder größer als die Nachteile für das Individuum. Es geht also immer um die Frage: Wie ist die Nahrung in Zeit und Raum verteilt? Eine geklumpfte Verteilung spricht eher für eine Gruppe.

Unser Heft hat das Thema Demokratie und die will ja für uns Menschen das Zusammenleben regeln. Bei den Tieren geht es eher um das Überleben der Art ...

Halt, das können Sie sofort aus Ihrem Vokabular streichen. Überleben der Art ist ein Konzept, das völlig überholt ist. Es geht immer nur um individuelle Interessen. Die müssen in Einklang gebracht werden, wenn Tiere miteinander kooperieren.

Das heißt, der Schimpanse will erst mal nur sich und seine Familie durchbringen, aber nicht den Schimpansen an sich?

Genau, dem Schimpansen ist der „Schimpanse an sich“ vollkommen egal. Das kann man gut am Beispiel der Löwen sehen. Wenn ein Löwenmännchen ein Rudel neu übernimmt, tötet es als erstes die Jungtiere, die schon im Rudel sind. Warum? Wenn die Weibchen ihre Jungtiere verloren haben, löst das bei denen wieder einen Östrus aus und sie sind bereit, Nachkommen mit dem neuen Rudelführer zu zeugen. Die Männchen verhalten sich also ganz klar gegen die Interessen ihrer Art, sondern nur zugunsten ihrer eigenen. Tiere sind grundsätzlich egoistisch. Umso spannender ist es dann, einen Ameisenstaat zu erklären. Dort reproduzieren

sich einzelne Individuen nicht, sondern überlassen das anderen, sie sind aber über die Königin eng miteinander verwandt. Kooperation innerhalb der eigenen Familie kommt vor, weil sie sich individuell für das einzelne Tier lohnt. Das kennen wir Menschen auch: „Wie du mir, so ich dir“, sagen wir oder: „Blut ist dicker als Wasser“.

Gerade wollte ich eingewendet haben, dass wir Menschen vielleicht doch ein bisschen weiter sind und nicht nur für die eigene Sippschaft sorgen ...

Na ja, das ist vielleicht ein gradueller Unterschied, aber kein konzeptioneller. Wir Menschen sind natürlich in unserer Kommunikation und in unserer Kooperation ausgefeilter, aber beides gibt es auch bei Tieren. Es wäre auch überraschend, wenn es anders wäre. Der eigenständige Weg des Menschen in der Evolution ist sehr kurz, gerade mal sechs Millionen Jahre, und wir haben mit den Affen einen gemeinsamen Vorfahren. Es wäre geradezu absurd zu denken, wir hätten mit unseren engsten Verwandten kaum etwas gemeinsam. Wir können vieles ein bisschen mehr, aber sonst gibt es nur eine Sache, die uns womöglich wirklich unterscheidet: die Sprache. Das wird in der Fachwelt gerade heiß diskutiert. Aber ansonsten kann man sagen: Tieren ist nichts Menschliches fremd.

Gibt es etwas, von dem Sie sagen würden: Da sind uns die Tiere im Verhalten überlegen?

Die menschliche Geschichte zeigt, dass viele Konflikte gestartet worden sind, von denen völlig klar war, dass man die nicht gewinnen konnte. Dafür scheint es eine biologische Erklärung zu geben, nämlich die self deception, die Selbsttäuschung. Man hält sich für besser, als man eigentlich ist. Das scheint Tieren nicht zu passieren. Wie eben schon gesagt: Es ist jedenfalls sehr selten, dass sich ein rangniedriges Tier so falsch einschätzt, das Alpha-tier provoziert und dann fürchterlich eins auf die Glocke kriegt. Menschen kriegern das wunderbar hin. Wie viele Kriege sind angefangen worden, bei denen völlig klar war, dass sie nicht zu gewinnen sind? Aber das müssen andere Disziplinen beantworten, ich bin kein Menschenverhaltensforscher.

Interview: Claudia Auffenberg

ZUR PERSON

Oliver Krüger (48) ist Professor für Verhaltensforschung an der Uni Bielefeld. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Lebenslaufstrategien von Greifvögeln. Seit Langem beobachtet er eine Population von Bussarden und Habichten im Teutoburger Wald. Daneben erforscht er individuelles Verhalten an Galapagos-Seelöwen. Im August dieses Jahres fand auf seine Initiative an der Uni Bielefeld die Weltkonferenz für Verhaltensforschung (Behaviour 2023) statt. Krüger ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Die Visitenkarte eines Landes

Kunst am Bau und im öffentlichen Raum wird im Alltag oft übersehen. Doch wer mit wachsamen Augen durch seinen Heimatort oder seine Heimatstadt spaziert, der wird erstaunt sein, was für eine große Anzahl an Kunstwerken die Gebäude und öffentlichen Plätze schmücken. Einige von ihnen sind groß, schrill, bunt, teils überregional bekannt, sodass sie sofort ins Auge springen. Andere wiederum sind dezent gestaltet, schwer zu finden und werden schnell übersehen. Das ist jedoch sehr schade, schließlich sind diese so verschiedenen künstlerischen Beiträge unerlässlich für die kulturelle Bildung in einer Demokratie. Sie sind allgemein zugänglich und dauerhaft präsent, sie sind ein wichtiger Träger von Aussagen und Emotionen und somit sind sie auch ein wichtiges Zeichen der Auseinandersetzung von Künstlern mit ihrer eigenen Lebenswelt. Und das Wichtigste: Kunst am Bau und im öffentlichen Raum ist ein Ausdruck des kulturellen Selbstverständnisses eines Landes. Kein Wunder also, dass sie seit vielen Jahrzehnten staatlich gefördert wird.

Kunst am Bau hat in Deutschland eine lange Tradition, die bis in die 1920er-Jahre zurückreicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte die Förderung der Kunst in beiden deutschen Staaten zur Kulturpolitik der ersten Stunde. Angesichts der schlechten wirtschaftlichen Lage der Künstler wurde angeregt, ein bis zwei Prozent der Bausumme von öffentlichen Bauten für die Kunst am Bau auszugeben. Sowohl die Bundesrepublik als auch die Deutsche Demokratische Republik beschlossen im Jahr 1950, bildende Künstler bei staatlichen Baumaßnahmen zu beteiligen. „Um die bildende Kunst zu fördern“, wie es in einem Gesetzentwurf heißt, wurde beschlossen, grundsätzlich einen Betrag von einem Prozent der Bausumme für Werke bildender Künstler vorzusehen. Später wurde der Betrag auf zwei Prozent erhöht.

Der Ausschuss für Kulturpolitik begründete am 25. Januar 1950 die Notwendigkeit dieser Regelung aber noch mit einem weiteren Argument. Er verwies darauf, dass die Kunst für die ganze Gesellschaft eine sensibilisierende, den Erfahrungshorizont erweiternde Kraft besitze: „Kunst gehört ins Volk, Kunst gehört dorthin, wo Menschen zusammenkommen. Es ist außerordentlich wichtig, wenn an Straßenecken und Brücken, wo tagtäglich Tausende von Menschen vorübergehen, Kunstwerke hohen Ranges aufgestellt sind und sie zum Erlebnis besonders der heranwachsenden Generation gemacht werden.“ Diese Formulierung hat bis heute Bestand. Über 8 000 Werke wurden seither von nahezu allen bedeutenden Kunstschaaffenden in Deutschland realisiert.

Die Bedeutung von Kunst am Bau und im öffentlichen Raum wurde zuletzt im Jahr 2005 vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung hervorgehoben. In einem Leitfaden, der entsprechende Verfahrensregeln formuliert, ist zu lesen: „Der öffentliche Bauherr steht mit seinen Bauwerken in besonderer Weise im Blickfeld der Öffentlichkeit. Ihm kommt eine baukulturelle Verantwortung und Vorbildfunktion zu. Der Bund bekennt sich zu dieser Verantwortung. Seine Bauwerke sollen, insbesondere wenn sie gesamtstaatlichen Funktionen dienen und an exponierten Standorten stehen, das baukulturelle Niveau und Verständnis in unserem Land widerspiegeln und nationale Visitenkarte sein.“

Dieser Formulierung folgend, ist die Kunst am Bau ein wichtiges Element von Baukultur, das die Qualität und Ausdruckskraft des jeweiligen Gebäudes entscheidend prägt. Das Bundesministerium geht sogar noch einen Schritt weiter: Kunst am Bau müsse auch bestimmten Kriterien genügen. Erwartet werde ein eigenständiger künstlerischer Beitrag zur Bauaufgabe, der einen Bezug zur Architektur oder zur Funktion des Bauwer-



kes herstelle und durch künstlerische Qualität und Aussagekraft beeindrucke.

Beispiele solcher künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten eines Gebäudes finden sich in jeder Stadt zuhauf, so auch in Paderborn. Eine große Bedeutung für den öffentlichen Raum im Erzbistum Paderborn hatte sicherlich Josef Rikus (1923–1989). Er prägte mit seinen Kunstwerken das heutige Stadtbild Paderborns wie kein Zweiter, auch wenn einige seiner Kunstwerke aufgrund von Gebäudeabrissen bereits aus dem öffentlichen Gesichtsfeld verschwunden sind. Für ihn war seine Kunst auch eine Form eines Kommunikationsmediums, das es ihm ermöglichte, Ideen und Emotionen durch den Einsatz ästhetischer und grenzüberschreitender Inszenierungen zu vermitteln. Besonders augenfällig nicht nur in Paderborn, sondern auch in anderen deutschen Städten, ist: Insbesondere die katholische Kirche hat die Baukultur und Kunst in den vergangenen Jahrhunderten stark beeinflusst und nahm oftmals eine Vorreiterrolle ein. Auch heute ist sich die katholische Kirche dieser Verantwortung bewusst. Die Gebäude einer Stadt laden somit zu einer Spurensuche in die verschiedenen Epochen der Kunstgeschichte ein.

Ähnlich sieht dies die Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Ina Scharrenbach: „Baukultur an sich ist schon ein Wert. Wir kommen mit unseren Städten und Gemeinden aus vielen Epochen, was die jeweilige Stadt oder Region auch prägt, und deswegen ist alles, was wir im Rahmen von Baukultur hinzufügen oder auch verändern, Ausdruck von menschlicher Entwicklung und Gestaltung. Jeder Bau wird durch Kunst aufgewertet. Und Kunst darf und muss zum Streiten einladen. Das Beste ist, wenn Kunst im öffentlichen Raum stattfindet, für alle wahrnehmbar, und nicht hinter verschlossenen Türen.“



Auch der Geschäftsführer des Programms von Baukultur NRW, Peter Köddermann, sieht in Kunst und Bau eine große Bedeutung für den öffentlichen Raum: „Wir stehen heute vor der Frage: Wie lassen sich klimagerechte Architektur und Gestaltungsqualitäten verbinden? Damit sind wir am Anfang einer Diskussion und eines Dialoges zur Architektur. Gleichzeitig bieten wir der Kunst nicht die nötige Unterstützung, den nötigen Raum und die nötige Freiheit, sich mit räumlichen Fragen und Themen auseinanderzusetzen. Dabei sollte uns der Raum, in dem wir leben, von besonderer Bedeutung sein.“ Kunst und Bau müsse immer als ein öffentlicher Diskurs angelegt werden und sensibilisiere auf vielen Bedeutungsebenen. Folgerichtig heißt das auch: Es lohnt sich immer, mit wachsamem Blick durch seine Heimatstadt zu gehen. Und eines ist gewiss: Überall finden sich kleine oder größere Kunstwerke, die einem nie aufgefallen sind, die aber einen völlig neuen Blick auf die eigene Heimat ermöglichen.

Patrick Kleibold



INFO

Wo finde ich interessante Kunst-am-Bau-Werke für öffentliche Gebäude in meiner Nähe? Welche Künstler haben Kunstwerke für Bundesgebäude geschaffen? In Form einer Online-Präsentation zeigt das virtuelle Museum der 1000 Orte die Kunst am Bau, die in den letzten sieben Jahrzehnten für Bauten des Bundes geschaffen wurde. Das virtuelle Museum ist als wachsendes Angebot angelegt, in das nach und nach sämtliche im Auftrag des Bundes entstandenen Kunstwerke eingestellt werden können. www.museum-der-1000-orte.de

Fotos: Patrick Kleibold





Vielfalt: Hindernis oder Ressource?

† Zumindest der Idee nach hat die katholische Kirche ein positives Verhältnis zu Vielfalt und Diversität. Denn insofern sie sich als katholisch, d. h. als allumfassend, begreift, ist sie von ihren Ursprüngen darauf ausgerichtet, ein möglichst breites Spektrum an Positionen zu integrieren. Insofern sie sich aber ihrem Wesen nach als Gemeinschaft von Freunden begreift, reicht es ihr nicht aus, verschiedene Positionen zu tolerieren, sondern sie muss versuchen, die unterschiedlichen Formen der Nachfolge Christi zu würdigen und zu versöhnen. Sie benötigt deshalb ein hohes Maß an Ambiguitätsfähigkeit, d. h. an Fähigkeit mit Vielfalt und Uneindeutigkeit produktiv umzugehen.

Nicht zuletzt aus diesem Grund hat die Kirche auch faktisch in ein weitgehend positives Verhältnis zur liberalen Demokratie gefunden – dass dies so sein würde, war freilich nicht immer abzusehen. Natürlich ecken bestimmte in der Kirche präsenste Positionen an, aber gerade das macht Demokratien ihrem Selbstverständnis nach ja aus: einen Raum freien Denkens und Glaubens zu schaffen. Angesichts der weltweiten Verfolgung von Christen und religiösen Minderheiten im Allgemeinen, ist die demokratisch garantierte Religionsfreiheit ein Gut, das nicht hoch genug zu schätzen ist. In Erinnerung zu rufen ist gelegentlich nur, dass die liberale Demokratie die Freiheit des Denkens und Glaubens und damit der Religionsausübung nicht nur schützt, sondern auch von ihr abhängt. Denn – so sinngemäß der berühmte Jurist und Rechtsphilosoph Ernst W. Böckenförde – der Staat erzeugt die Wertschätzung von Freiheit und Vielfalt nicht, sondern er setzt sie voraus; und hängt dementsprechend von ihrer Wertschätzung ab.

Die Kirchen in Deutschland besitzen das Potenzial, in der Würdigung von Vielfalt und d. h. konkret in der Würdigung derer, die nicht den scheinbaren Mainstream ausmachen, in der Würdigung der ökonomisch und sozial Marginalisierten, eine Praxis zu schaffen, die der von Filterblasen und Diskursabbrüchen gebeutelten Demokratie neue gemeinschaftsbildende Impulse

geben könnte. Ein notwendiger Schritt wäre dabei, die endlose Introspektion zu überwinden und sich zu fragen, wo Menschen Menschen brauchen und wo die Schöpfung Menschen braucht. Gute Ansätze sind längst da, aber da geht noch mehr.

Aaron Langenfeld



Rabbinisches Judentum ist pluralistisch. Es gibt nicht die eine wahre Auslegung der Thora, sondern „siebzig Gesichter hat die Thora“ (in Anspielung auf die siebenzig Völker, in die sich die Menschheit nach der Sintflut entfaltet, wie in Gen 10 erzählt). Für das konkrete Leben nach der Thora muss man zwar verbindlich festlegen, was erlaubt und was verboten ist, aber dies geschah nach Mehrheitsentscheidung des rabbinischen Gerichtshofes und für beide, die angenommene und die abgelehnte, Meinung gilt: „Diese wie diese sind Worte des lebendigen Gottes.“


Bereits die Erzählung vom „Turmbau zu Babel“ in Gen 11 zeigt, dass Gott die Vielfalt der Menschheit will. „Die ganze Erde war einer Sprache und eines Sinns“ (V. 1). Aus Angst, diese Einheit zu verlieren, sammeln sich die Menschen in einem Tal und bauen sich eine Stadt mit einem Turm mittendrin. Gott sieht ihr Tun und beschließt, Einheit zu gebieten. Die meisten Ausleger sehen darin eine Strafe für menschlichen Hochmut, der den Himmel erreichen will. Aber andere weisen darauf hin, dass Gott vielmehr die Menschheit wieder auf den Weg hinführt, auf den er sie bereits bei Beginn der Schöpfung geschickt hat: sich über die Erde auszubreiten, sodass sie sich an verschiedenen Stellen der Erde, entsprechend der jeweiligen Gegebenheiten, unterschiedlich entwickeln wird. Die Menschen hatten Angst davor und so half Gott mit der Verwirrung der Sprachen nach, dass sie sich voneinander trennen und ausbreiten und der Vielfalt eine Chance geben.

Wenige Kapitel vorher, in Gen 7–8, wird von einer anderen Sammlung an einem Ort erzählt: Acht Menschen, Noach, seine drei Söhne und ihre Frauen, und je ein bzw. sieben Paare von

jeder Tierart, gehen in die Arche, um die Sintflut zu überleben. Hier ist das Sich-Zusammendrängen in einem 300 x 50 x 30 Ellen großen, geschlossenen „Kasten“ (die wörtliche Bedeutung des Wortes teva, das meist mit „Arche“ übersetzt wird) die einzige Möglichkeit zu überleben. Die Bibel erzählt uns nicht, wie es Menschen und Tieren in der Arche ging, aber man kann sich vorstellen, dass alle – auch wenn wir nach dem biblischen Bericht davon ausgehen können, dass noch niemand Fleischfresser war – sich zurücknehmen mussten, um nicht einander auf die Nerven zu fallen.

Zeiten der Bedrohung und des Krieges erfordern Zusammenrücken, Zurücknehmen von Meinungsverschiedenheiten, Konzentration auf das, was im Moment zum Überleben nötig ist. Sie dürfen jedoch nicht eine kritische Analyse der Situation und der möglichen Auswege aus ihr ausblenden – denn wie soll es sonst zu einem neuen, schöpferischen Anfang kommen?

Tamar Avraham

 Vielfalt und die kulturhistorische Dimension in der islamischen Welt: Auf den ersten Blick scheinen diese beiden Themen auf den unterschiedlichsten Bahnen zu verweilen. Tatsächlich aber wurden Vielfalt und die, wie von Aaron Langenfeld bereits erwähnte, Ambiguitätstoleranz in der islamischen Kultur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als gängige und anerkannte Erscheinungen betrachtet, die verschiedene Lebensbereiche, einschließlich Sprache, Recht, Religion und Kunst, durchzogen. Während die Gelehrten des traditionellen Islam die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten des Korans feierten, sind heutige Koraninterpreten, ob im Westen oder Osten, ob fundamentalistisch oder reformorientiert, oft überzeugt, die einzige wahre Bedeutung eines Verses zu kennen. Während in der klassischen Ära säkulare und religiöse politische Diskurse parallel existierten, dominiert heute in weiten Teilen die Vorstellung, dass Politik und Religion im Islam untrennbar miteinander verknüpft sind. Während Meinungsverschiedenheiten der Gelehrten in der klassischen Zeit als Gnade für die Gemeinschaft galten, werden sie heute oft als Anzeichen von Irrtum betrachtet.

Im 8. Jahrhundert bot der damalige Kalif Al-Mansūr (gest. 775) dem angesehenen Gelehrten Mālik ibn Anas (gest. 796) an, seine Ansichten und Lehren für das gesamte Herrschaftsgebiet verbindlich zu erklären. Mālik ibn Anas lehnte dieses Angebot jedoch ab, und zwar mit Verweis auf die Pluralität, die dem Islam und insbesondere der islamischen Rechtswissenschaft innewohnt. Für ihn wurde die Fähigkeit, mit Ambiguität und somit mit Vielfalt umzugehen, nicht als Hindernis, sondern als kulturelle Ressource angesehen. Denn gerade durch einen ambiguitätstoleranten Blick auf die Lebensrealität kann flexibel auf die dynamischen Veränderungen und Unsicherheiten in der Gesellschaft reagiert werden.

In unserer heutzutage hoch emotionalisierten Debattenkultur, in der der Raum für sachlichen Austausch und Wertschätzung unterschiedlicher Standpunkte kaum noch erkennbar ist, ist es umso drängender, solche Traditionen des Islam hervorzukehren und für die Förderung von Vielfalt zu werben. Gehen wir es also an!

Idris Nassery



Prof. Dr. Aaron Langenfeld ist Lehrstuhlinhaber für Fundamentalthologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften an der Universität Paderborn.



Tamar A. Avraham, Mag. theol., ist Reiseführerin und Übersetzerin theologischer Fachliteratur. Sie lebt in Jerusalem.



Prof. Dr. Idris Nassery ist Juniorprofessor für Islamische Rechtswissenschaften an der Universität Paderborn.

Wie diese Texte entstehen

Dialog der Religionen

Der Entstehungsprozess dieser Texte ist ein echter Dialog der Religionen. Die Autorinnen und Autoren bekommen von der Redaktion das Thema und den Redaktionsschluss mitgeteilt. Dann wird untereinander geklärt, wer als Erster schreibt, die anderen reagieren aufeinander. Die Texte sind in der Reihenfolge abgedruckt, in der sie entstanden sind.

Foto: Adobe Stock/Madison

Denkmalpflege • Kirchenrestauration
Fassadensanierung • Mauerwerkreparatur
Natursteinarbeiten • Fugarbeiten • Mauerwerkreinigung

MEGALITH

BAU-HAMMER GMBH

Profilstraße 9 • 58093 Hagen
Tel. (02331) 37 670 -0 Fax -20
www.megalithgmbh.de



Malerbetrieb | Raumgestaltung
Böden | Fassaden
Smart Living

T 05251 541000

E info@kloke-malermeister.de
www.kloke-malermeister.de

WERT ERHALTEN,
WERTE SCHAFFEN.



TGA-Planungs- & Sachverständigenbüro
Werner G. Steden VDI

Ihr Planungs- & Sachverständigenbüro für
Heizungs-, Sanitär-, Labor- & Raumluftechnische Anlagen
Sprinkleranlagen
Öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger
Gutachten
Gefährdungsanalyse gemäß §16 Abs. 7.2 der TrinkwVo 2018

Kronenburgallee 1 • 44141 Dortmund • Tel.: 0231 72 50 956 • Fax: 0231 72 50 957
E-Mail: kontakt@tga-steden.de • Internet: tga-steden.de

Bundesweit....



Modul-Spezialgerüst

Fassadengerüst

Arbeitsbühnen

Bauaufzüge

SANDERS

Höhenzugangstechnik

www.sanders-online.de

DÜNSCHEDÉ 
HOLZBAU MIT LEIDENSCHAFT



HIER ENTSTEHT EIN
DÜNSCHEDÉ
HOLZHAUS

Arnsberg-Vosswinkel
Tel. 02932 9695-0
www.duenschede.de

**ENKELGERECHT
BAUEN**



3x für Sie im Kreis Paderborn...

- /// Moderne, ganzheitliche Pflege für hohe Lebensqualität.
- /// Angebote zur Unterstützung im Alltag.
- /// Individuelle Betreuung für einen aktiven Alltag.
- /// Durchdachte Lösungen für das Leben im Alter: Stationäre Pflege in Form von Wohngruppen, betreutes Wohnen, Wohnbereiche für Menschen mit Demenz, Kurzzeit- und Verhinderungspflege.
- /// Intensive seelsorgliche Begleitung.



WIR SIND FÜR SIE DA.

Seniorenzentrum Mallinckrodtthof

Borchten | Telefon: 05251 / 87644-0
www.seniorenzentrum-mallinckrodtthof-borchten.de

St. Vincenz-Altenzentrum

Paderborn | Telefon: 05251 / 151-0
www.vincenz-altenzentrum.de

Seniorenzentrum St. Bruno

Paderborn | Telefon: 05254 / 9934-0
www.st-bruno-paderborn.de

Caritas Altenhilfe gGmbH, Paderborn

*Nah am
Menschen*

Geschichte

Vier Museen in drei deutschen Städten gehören zur Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: das Haus der Geschichte in Bonn, das Zeitgeschichtliche Forum in Leipzig, der Tränenpalast und das Museum in der Kulturbrauerei in Berlin. Aufgabe der Stiftung ist die Vermittlung deutscher Zeitgeschichte nach 1945 sowie eine umfassende Sammlungstätigkeit zu diesem Zeitraum. Unter dem Leitspruch „Geschichte erleben“ besteht das Konzept darin, historische Objekte „in Szene zu setzen“ und damit für die Besucher zum Leben zu erwecken. www.hdg.de



Wissen

Die Kommende Dortmund, das Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn, bringt, so heißt es auf der Internetseite, „Menschen miteinander in den Dialog und bahnt gemeinsam mit ihnen Wege zu einer gerechteren Gesellschaft, Wirtschaft und Politik“. Seit mehr als 70 Jahren geht es um die Vermittlung von Wissen, die Bildung regionaler und internationaler Netzwerke sowie die Entwicklung neuer Projekte. Weiter heißt es: „Das Gerechtigkeitsideal christlicher Sozialethik vor Augen, thematisiert und diskutiert die Kommende Dortmund ethische Grundsätze des Zusammenlebens.“ www.kommende-dortmund.de



Ganz schön alt

„Die Demokratie ist die schlechteste aller Staatsformen, ausgenommen alle anderen“, das Winston Churchill zugeschriebene Zitat bringt es auf den Punkt: Die Demokratie ist beileibe nicht perfekt, hat aber keine Alternative, wie sich aktuell wieder erweist. Die erste Erwähnung der Bezeichnung Demokratie findet sich bei dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot um 430 v. Chr.

Praxis

„Vielfalt lieben“ vereint das vom Bund geförderte Projekt „Demokratie leben!“, das vom Land geförderte Projekt „NRWeltoffen“ und die Regionalkoordination von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ zum DemokratieBüro mit Sitz im Kreis-museum Wewelsburg. Dazu heißt es auf der Internetseite (www.vielfalt-lieben.de): „Gemeinsam mit Kooperationspartnerinnen und -partnern wollen wir die demokratie- und toleranzfreundlichen Strukturen im Kreis Paderborn stärken und die Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus und Rassismus voranbringen.“

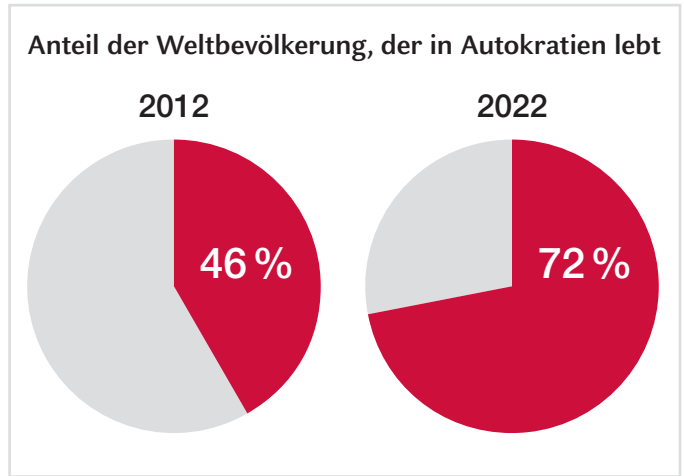


Entwicklung der Demokratie

Krieg, Klimakrise, Aufstiege rechter Parteien – inmitten weltweiter Krisen geht es der liberalen Demokratie so schlecht wie seit Jahrzehnten nicht. Ist die Demokratie in Gefahr? Und wie steht es um das Vertrauen in der Demokratie?

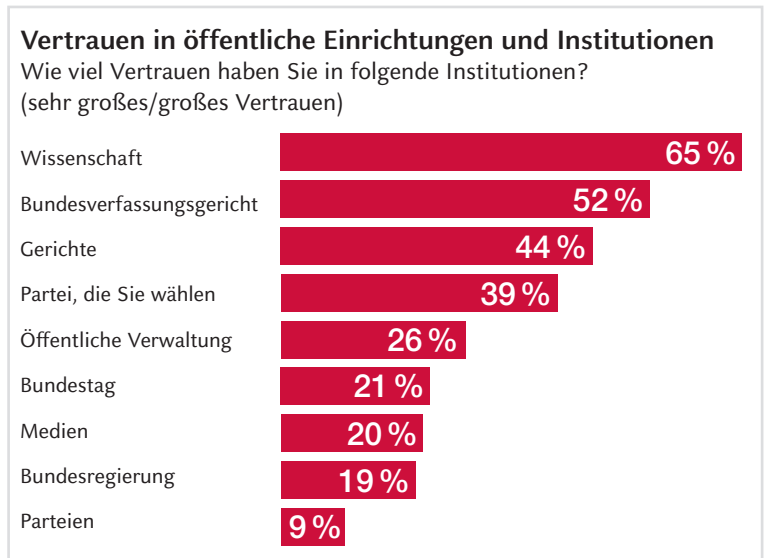
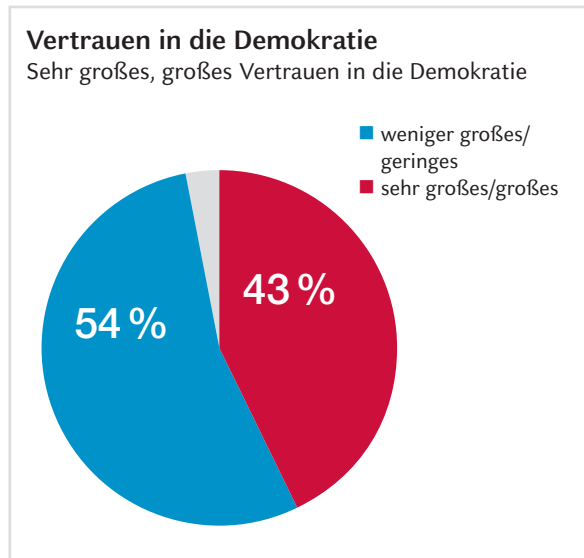
Daten aus dem Varieties of Democracy Project (V-Dem), dem größten Datensatz zur Demokratie weltweit, zeigen auf, dass das Niveau der Demokratie für den durchschnittlichen Weltbürger bis 2022 auf den Stand von 1986 zurückgefallen ist. Zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten gibt es mehr geschlossene Autokratien als liberale Demokratien.

Bei dem Index der liberalen Demokratie liegen 2022 Dänemark, Schweden und Norwegen am höchsten. Am schlechtesten schneiden Afghanistan, Eritrea und Nordkorea ab. Deutschland ist auf dem 12. Platz, der Iran liegt auf Platz 149.

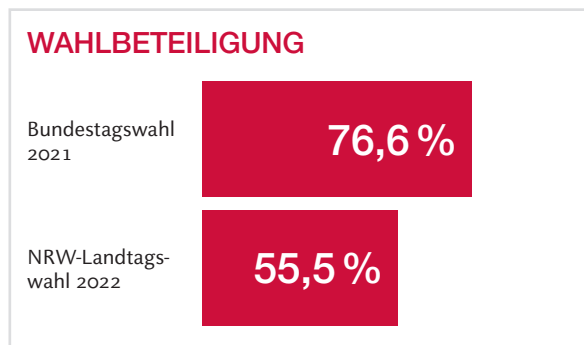


VERTRAUEN IN DIE DEMOKRATIE

Laut einer Umfrage der Körber-Stiftung sind den Deutschen Grundwerte wie Freiheit, Gleichheit und Meinungsfreiheit zwar wichtig, doch die Demokratie samt ihrer Akteure und Institutionen wird kritisch gesehen.



Bei der Interpretation der Umfrageergebnisse ist zu beachten, dass aus Darstellungsgründen auf ganze Zahlen gerundet wurde. Zudem bedeuten die an 100 Prozent fehlenden Angaben, dass eine Frage nicht oder indifferent beantwortet wurde.



Quellen: Varieties of Democracy (V-Dem), Körber-Stiftung, Bundeszentrale für politische Bildung, Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen

Foto: Adobe Stock/sharafmaksumov

Im Leben Orientierung finden

Das Bergkloster Bestwig im Sauerland lädt zu vielen Angeboten in reizvoller Umgebung ein

Den Einklang mit sich selbst finden, sich auf spirituelle und geistliche Themen einlassen und daraus Kraft und Lebensfreude ziehen, das möchte das Bergkloster Bestwig auch in diesem Jahr wieder ermöglichen.

„Ist nicht heute die innere Einkehr, die Besinnung auf eine größere Achtsamkeit im Umgang mit anderen Menschen und der Natur wichtiger als je zuvor?“, erklärt die Provinzoberin der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel, Schwester Johanna Guthoff.

Ob Einkehrtage, Exerzitien, geistliche Begleitung, Kreativangebote, Meditationen oder geführte Wanderungen; ob für Erwachsene, junge Erwachsene, Gehörlose oder Senioren - das Angebot ist vielseitig. Daneben bietet das Bergkloster Bestwig auch für Tagungen und Seminare optimale Rahmenbedingungen.

Nur 200 Meter vom Ruhrtal-Radweg, nahe an der Sauerland-Waldroute und am Startpunkt vieler Wanderstrecken laden die Schwestern auch auf diese Weise zu Besinnung und Erholung ein.



Ruhebereiche im Klostergarten laden zur Erholung, zur inneren Einkehr und zur Besinnung auf mehr Achtsamkeit im Umgang mit der Natur ein.

Klosterwanderweg

Besinnung findet man z.B. auf dem Spirituellen Wanderweg von Kloster zu Kloster. Er verbindet das Bergkloster und die Abtei Königsminster Meschede. 2024 gibt es zwei geführte Wanderungen: am Sonntag, 23. Juni, von Bestwig nach Meschede und am Sonntag, 25. August, von Meschede nach Bestwig.

www.von-kloster-zu-kloster.de

Spirituelle Auszeiten

Mehrmals im Jahr laden die Schwestern zu besonderen, geistlichen und kreativen Auszeiten ein. Diese sind geprägt durch Achtsamkeitsübungen sowie spirituelle und kreative Elemente. Termine gibt es über Ostern, Weihnachten und Sylvester, an einem Wochenende im Juni und eine Woche im August.

Musikalische Performance

Am Karfreitag 2024 improvisiert Udo Schindler eine musikalische Performance. Mit seiner Bassklarinette, die fünf Oktaven umfasst, kann er einen Klangkosmos erzeugen, mit dem er Stimmungen und Assoziationen zu Motiven des Karfreitags klanglich umsetzen wird.

Bibelerzählnacht

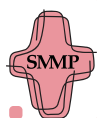
Am Samstag, 25. Mai, schließt die zwölfte zertifizierte Ausbildung für Bibelerzähler/innen mit einer öffentlichen Bibelerzählnacht ab. Beginn ist um 20 Uhr. Eine neue Ausbildungsreihe startet am 14. November 2024.

Interreligiöse Meditation

Alle zwei Monate laden die Schwestern ein, sich an wechselnden Orten in Stille vom Geheimnis des Göttlichen berühren zu lassen - unabhängig von der eigenen Religion oder Weltanschauung.

Informationen zum Programm:

Klosterpforte Bergkloster Bestwig
Tel: 02904 808-294 (mo-fr 8-14 Uhr)
E-Mail: reservierung@smmp.de



Schwester Johanna Guthoff
Schwestern der heiligen
Maria Magdalena Postel

Bergkloster Bestwig

Tage im Kloster

Erholung für Leib und Seele.

Kraft schöpfen, Glauben teilen, kreativ sein. Zahlreiche Angebote und Weiterbildungen für junge Erwachsene, Erwachsene, Senioren und Suchende.




200 Meter vom
Ruhrtal-Radweg.
Direkt an der
Sauerland-
Waldroute.



Bergkloster 1 • 59909 Bestwig • Tel. 02904 808-0 • E-Mail: reservierung@smmp.de • smmp.de/angebote

 45 Min.

 Nicht wichtig!

 6 Personen

Zutaten

-  3 Blöcke Tofu
-  500 g Reis
-  3 EL Olivenöl
-  6 EL Stärke
-  9 EL Margarine
-  3 Zwiebeln
-  ½ Stück Ingwer
-  9 Knoblauchzehen
-  3 TL Currypulver
-  3 TL Garam Masala
-  1 ½ TL Paprikapulver
-  6 EL Tomatenmark
-  3 Dosen Kokosmilch
-  ½ Zitrone
-  1 EL Currypaste
-  Chillipaste, Salz, Pfeffer (nach Geschmack)



Zubereitung Veganes Butter Chicken

1. Den Tofu pressen, damit die Flüssigkeit herauskommt. Dafür den Tofu zwischen mehrere Lagen Küchenrolle legen und von oben drücken. So schmeckt er intensiver. Ihn zerbröckeln und mit Öl sowie Stärke gleichmäßig ummanteln. Anschließend 25 Minuten bei 200 Grad im Ofen backen.
2. Die Margarine schmelzen und Zwiebeln, Knoblauch sowie Ingwer anbraten. Die anderen Gewürze hinzugeben, damit sie ihre freien Aromen freisetzen.
3. Tomatenmark und Kokosmilch hinzugeben, unterrühren und 10 Minuten köcheln lassen. Den Tofu untermengen und das Gericht mit Reis servieren. Guten Appetit!

TIPP

THOMAS

„Tofu aus dem Asia Store ist günstiger und schmeckt besser.“



„Gemeinsames Kochen oder Essen bietet die Möglichkeit, quality time miteinander zu verbringen.“

Du schnippelst, ich brutzle, er spült

Geht man die Anzeigen von WGs auf Seiten wie „WG-Gesucht.de“ durch, sind bei der Beschreibung des Zusammenlebens zwei Aktivitäten so gut wie immer gelistet: ein Bier am Abend und gemeinsame Kochabende. Kochen scheint in WGs wichtiger Bestandteil zu sein. Was sich laut einer WG in der Paderborner Südstadt dafür besonders eignet: Butter Chicken.

Von Indien aus eroberte dieses Gericht die Welt. Butter Chicken oder Murgh makhani gehört zu den beliebtesten Gerichten der indischen Küche. Variationen gibt es viele, die Zubereitung ist relativ einfach und das Gericht eignet sich hervorragend für die WG-Küche: „Die meisten Zutaten für Butter Chicken haben wir bereits zu Hause und die Aufgaben lassen sich gut aufteilen“, sagt Tobi, einer der Bewohner der WG.

Die WG – das sind Amelie, Fabi, Tobi und Thomas. Sie alle sind Studenten und gemeinsame Kochabende finden bei ihnen regelmäßig statt. „Wir müssen alle etwas essen. Da können wir die Zeit auch gemeinsam verbringen“, so Fabi. Wenn sie alle zusammen kochen, dann vegan. Amelie ernährt sich vegan, doch auch die anderen sind offen: „Andere Ernährungsweisen auszuprobieren, bietet die Möglichkeit für uns, uns damit mehr auseinanderzusetzen“, sagt Tobi.

Kochen die vier WG-Mitglieder miteinander, funktioniert es. Ein paar schneiden das Gemüse, andere stehen am Herd, mal steht auch einer nur da und unterhält sich. Im Hintergrund läuft Musik. „Meistens leitet die Person, die das Rezept vorschlägt, das Kochen an“, erklärt Tobi. Es gebe eine indirekte Aufteilung, ergänzt Amelie: „Jeder macht das, was er gut kann.“ Entscheidende Elemente für das gemeinsame Kochen: Kommunikation und Vertrauen.

Die Verantwortung wird gemeinsam getragen – auch beim Aufräumen, was einen Vorteil mit sich bringt. „Wir sind alle dafür verantwortlich, das heißt, es kann sich auch keiner beschweren, wenn etwas länger rumsteht“, so Tobi. Wenn es geht, würden sie aber alles gemeinsam aufräumen, manchmal habe aber auch nicht jeder Zeit. „Wir haben alle einen eigenen Alltag“, sagt Thomas, „beim Kochen kommen wir dann alle zusammen.“

Text und Fotos: Helena Mälck



Murgh makhani

Dieses Gericht entstand in den 1930er-/1950er-Jahren. Zurückzuführen ist es auf drei Männer, die bis kurz vor der Teilung Indiens 1947 in Peshawar ihr Restaurant Moti Mahal führten. Dann wurde es geschlossen. Sie mussten – wie viele andere – fliehen und eröffneten es in Neu Delhi neu. Damals war die Küche Delhis noch hauptsächlich vegetarisch, da dort vor allem Hindus lebten – das änderte sich mit den Flüchtlingen. Hühnerfleisch wurde nach und nach eingeführt, auch im Moti Mahal. Während der Zubereitung gab es allerdings ein Problem: Das Tandoori trocknete aus, wenn sie es aufhängten. Um nichts zu verschwenden, vermischte der Koch Hähnchenstücke mit einer Soße aus Tomaten, Sahne und Butter, was dem Huhn die Trockenheit nahm. Daraus entstand ein völlig neues Gericht, das sich nicht nur in Indien großer Beliebtheit erfreute, sondern sich auch bald über den Globus verbreitete.



Alle haben etwas



Fotos: Wiedenhaus



Demokratie ist schön, macht aber viel Arbeit, könnte man in Abwandlung dessen feststellen, was Karl Valentin über die Kunst gesagt hat. Das mit der Arbeit gilt besonders für die katholische Kirche, denn da kommen noch Hierarchie und Kirchenrecht ins Spiel. Wie demokratisch kann ein Verband innerhalb der katholischen Kirche überhaupt sein? Beobachtungen bei der Kolping-Diözesanversammlung in Brakel.

zu sagen

„Haltet bitte die Hände oben, wir müssen genau nachzählen!“ Die Satzung des Kolpingwerkes Diözesanverband Paderborn soll geändert werden. Dazu braucht es eine Zweidrittelmehrheit. Ob die erreicht ist, wird sich jetzt zeigen; ein spannender Moment. Nach mehrmaliger Zählung und der Gegenprobe steht fest: Es sind 83 Ja-Stimmen, und damit ist die Satzungsänderung angenommen. Dem Diözesanvorsitzenden Winfried Henke ist die Erleichterung anzusehen.

„Lasst es uns probieren“, hatte er zuvor an die Versammlung appelliert. Es war nicht klar, dass die Satzungsänderung ein „Selbstläufer“ sein würde. Denn in einem Punkt bestand besonderer Redebedarf: Ab 2025 soll sich die Diözesanversammlung nur noch alle vier Jahre treffen. Vorher gab es einen Zwei-Jahres-Turnus. Unter anderem sollen so Ressourcen geschont werden. Ob die Vorteile überwiegen, war nicht unumstritten. Engagiert plädierten einige Delegierte für die Beibehaltung des alten Rhythmus. Es ging hin und her, die Stimmung war nur schwer einzuschätzen. Beide Seiten hatten gute Argumente.

Die Abstimmung über die Satzung steht am Schluss, ein demokratischer Akt zur Entscheidungsfindung. Viel Arbeit ist zuvor geleistet worden. Eine Vorlage mit den geplanten Änderungen musste erstellt werden, Genauigkeit und Akribie waren gefragt; schließlich muss alles sprachlich und rechtlich hieb- und stichfest sein. Es kommt auf jede Formulierung an. Die geplanten Änderungen sind im Entwurf rot gedruckt. Beispielsweise geht es um § 2, den Vereinszweck. Hier ist eine Erweiterung vorgesehen; auch die „Förderung des Naturschutzes und des Umweltschutzes, einschließlich des Klimaschutzes“ soll in Zukunft zum Vereinszweck zählen.

Der Text liegt allen vor, er ist mit der Einladung an die Delegierten verschickt worden. Und einige der Anwesenden haben sich eingehend damit beschäftigt, wie sich bei der Diskussion zeigt: Punkt für Punkt werden die Änderungen durchgegangen. Und immer wieder stehen Delegierte am Mikrofon, fragen nach und haben Anmerkungen. Häufig sind es nur Hinweise auf kleine Ungenauigkeiten oder Unstimmigkeiten, manchmal – wie beim Zwei- oder Vier-Jahres-Turnus – geht es aber auch um Grundsätzliches. Schließlich die Abstimmung, die mit oben genanntem Ergebnis endet.

Der Diözesanvorstand atmet auf. Doch schnell ist wieder „Dampf im Kessel“. Ein echter „Aufreger“ steht an. Kein Wunder – dieses Thema sorgt überall, wo es auftaucht, für Meinungsverschiedenheiten: Soll auf Diözesanebene die gendergerechte Sprache verwendet werden?, lautet die Frage auf der Tagesordnung.

Zeitweilig geht es „hoch her“. Auch wenn nicht gleich der Untergang der deutschen Sprache oder gar des christlichen Abendlandes beschworen wird – deutlich ist, dass sich ein Teil der Versammlung mit dem Gedanken einer gendergerechten Sprache nicht so einfach anfreunden

kann. Aber es sind nicht nur die viel gescholtenen „alten weißen Männer“, die – obwohl sie hier die Mehrheit bilden – den Antrag ablehnen. Klar ist, dass die Vertreterinnen und Vertreter der Kolpingjugend eindeutig dafür sind, in Zukunft bei den Veröffentlichungen auf Diözesanebene gendergerecht zu formulieren. Es wird emotional diskutiert, aber alle bleiben sachlich. Die Argumente sind formuliert, das Für und Wider ist deutlich.

„Wir treffen uns nicht, damit einfach zugestimmt wird, es geht darum, Inhalte zu gestalten. Da haben alle ein Wort mitzureden.“

Winfried Henke, Diözesanvorsitzender





Dann die Abstimmung. Jetzt ist es noch spannender als bei der Satzungsänderung. Die Auszählung zeigt schließlich, dass es so gerade gereicht hat. Mit der denkbar knappsten Mehrheit hat die Versammlung den Antrag angenommen: 53 der 104 Delegierten haben sich dafür ausgesprochen.

Lebhafte Diskussionen, knappe Mehrheiten – für den Diözesanvorsitzenden Winfried Henke kein Problem. Im Gegenteil: „Das ist richtig und wichtig, besonders auf dieser Ebene, schließlich ist die Diözesanversammlung das höchste beschlussfassende Gremium.“ Gerade jetzt, angesichts zahlreicher inner- und außerkirchlicher Krisen sei es wichtig, Veränderungen gemeinsam zu gestalten – mit Diskussionen und auch Kontroversen: „Wir treffen uns nicht, damit einfach zugestimmt wird, es geht darum, Inhalte zu gestalten. Da haben alle ein Wort mitzureden.“ Mit Blick auf die neue Satzung und das Thema Gendern habe es eine Reihe von Veranstaltungen im Vorfeld gegeben: „Jetzt haben wir das aktuelle Meinungsbild dazu.“

Demokratische Strukturen im Verband – hierarchische in der Kirche: Wie geht man damit um? Winfried Henke macht einen Scherz: „Manchmal kann man schon den Eindruck haben, Demokratie scheint in kirchlichen



Demokratisch in neue Ämter gekommen: Viktoria Valentin (oben) als stellvertretende Diözesanvorsitzende, Daria Baumhüter und Manuel Valentin als Vorstandsmitglieder.

Kreisen nicht überall bekannt zu sein.“ Trotzdem gehe vieles, wenn man mit der nötigen Geduld an die Sache herangehe und im Dialog bleibe: „Es ist nicht immer die beste Lösung, mit Maximalforderungen in eine Verhandlung zu gehen.“ Man müsse einfach realistisch sein, sagt Henke und „an den Schrauben drehen, an denen wir als Verband drehen können“.

Transparenz und Akzeptanz nennt der Diözesanvorsitzende als zwei Voraussetzungen, um Demokratie in einem Verband wie Kolping wirklich umzusetzen: „Man muss offen über alles reden und Entscheidungen auch dann annehmen, wenn sie nicht der eigenen Meinung entsprechen.“ Das gelte ebenso auf der persönlichen Ebene: „Dass ich jemand respektiere, hat nichts damit zu tun, ob ich mit ihm in allen Punkten übereinstimme.“

Begonnen hatte die Versammlung in der Turnhalle des Kolping-Berufsbildungswerkes in Brakel wie üblich mit der Begrüßung durch den Diözesanvorsitzenden, dem Totengedenken und dem Grußwort des Brakeler Bürgermeisters. Nach einigen Regularien dann der erste thematische Block. In einem Studienteil stellen Dr. Katharina Lammers und Thomas Klöter aus dem Erzbischöflichen Generalvikariat die Perspektive 2030+ vor. Vor dem Hintergrund der rapide sinkenden Zahl der Hauptamtlichen in der Seelsorge werben sie für ehrenamtliches Engagement und zeigen die Möglichkeiten auf, die sich für Laien bieten.

Damit stoßen sie bei dieser Zuhörerschaft auf großes Interesse, aber auch auf einige Skepsis – angesichts von ernüchternden Erfahrungen mit Geistlichen. „Und was ist, wenn der Pfarrer nicht mitspielt und nichts zulässt?“ Es dauert nicht lange, bis diese Frage kommt. Da ist es wieder: Das prinzipielle Dilemma, wenn es in der katholischen Kirche darum geht, wer etwas zu sagen hat. Denn eines ist diese Kirche eben nicht: eine Institution, in der die Mehrheit entscheidet. Stattdessen bestimmt oft einer einzig und allein aufgrund seines Amtes. Und dieser „Bestimmer“ muss sich dafür auch nicht rechtfertigen. Das sorgt für Frust – gerade in einem Verband, der demokratisch verfasst ist, in dem Diskussionen dazugehören und Mehrheitsentscheidungen die Regel sind. So bleibt der Appell von Thomas Klöter und Katharina Lammers, sich nicht entmutigen zu lassen.

Personalentscheidungen stehen ebenfalls auf der Tagesordnung. Victoria Valentin kandidiert für das Amt der stellvertretenden Diözesanvorsitzenden, Daria Baumhüter und Manuel Valentin stellen sich als Beisitzer zur Wahl. Ein Fragebogen, in dem sie sich vorstellen, liegt den Delegierten vor, die Vorstellung vor der Versammlung fällt kurz und knackig aus, Fragen kommen nur von den Vertreterinnen der Kolpingjugend: „Das gehört für uns dazu!“

Da niemand eine Personaldebatte fordert – dabei müssen die Kandidatinnen und Kandidaten vor der Tür warten, während die Versammlung über sie diskutiert –, kann anschließend direkt die geheime Abstimmung durchgeführt werden. Alle drei werden fast einstimmig in ihre Ämter gewählt. Ergebnisse, die nicht nur das Vertrauen der Versammlung in die Kandidaten ausdrücken, sondern zu einem gewissen Teil sicherlich auch Freude und Erleichterung darüber, dass sich Freiwillige bereit erklärt haben, ein Amt zu übernehmen. Dass das keine Selbstverständlichkeit mehr ist, wissen die Delegierten aus ihren Kolpingsfamilien. Längst nicht mehr überall finden sich Mitglieder, die bereit sind, Verantwortung im Vorstand zu tragen.

Und nicht zuletzt die Tatsache, dass zwei der drei neu gewählten Vorstandsmitglieder Frauen sind, wird als



gutes Zeichen gewertet. Auch das Alter der drei sorgt für ein positives Signal: Victoria Valentin ist 43 Jahre alt, ihr Mann Manuel 45 und Daria Baumhüter ist 48.

Demokratie und Gleichberechtigung, das lässt sich kaum voneinander trennen. Doch gerade an der Gleichberechtigung hapert es in der katholischen Kirche – und das in doppelter Hinsicht: zum einen im Verhältnis zwischen Laien und Priester, zum anderen in der Frage nach der Rolle der Frau. Doch hier ist bei Kolping einiges in Bewegung: Es gibt neben dem Amt des Präses, das ein Priester ausübt, auch das der geistlichen Leitung. Diözesanpräses ist Sebastian Schulz, Brigitte Viermann aus Minden seit zwei Jahren geistliche Leiterin.

Im Gespräch räumen beide direkt mit der Vorstellung auf, als geistliche Leiterin sei man so etwas wie eine „Ersatzspielerin“, das Amt gebe es nur aufgrund des Priestermangels. „Wir agieren auf Augenhöhe und sind gleichberechtigt“, sagt der Diözesanpräses. Dass Brigitte Viermann so etwas wie eine „Pionierin“ ist, stört sie nicht – im Gegenteil: „Bei Besuchen in Kolpingsfamilien

vor Ort kann man zeigen, was möglich ist.“ Beide verweisen auf die Tatsache, dass sie die Ämterteilung schon aus ihrer Arbeit in der Kolpingsfamilie Minden kennen und auf die guten Erfahrungen dort.

„Für alle Beteiligten ist es ein Lernprozess“, macht die geistliche Leiterin klar. Ein Lernprozess, vom dem er direkt profitiere, fügt Sebastian Schulz hinzu: „Abgesehen von den eigenen Kompetenzen, die jede und jeder mitbringt, sind es hier die Lebenserfahrungen, die unsere geistliche Leiterin zum Beispiel aus ihrer Familie mitbringt.“ Beide betonen außerdem, dass es sich um Wahlämter handelt, über deren Besetzung die Diözesanversammlung beschließt.

Im Gottesdienst werden beide eine Dialogpredigt halten. Und mit diesem Gottesdienst endet die Versammlung. In zwei Jahren wird man sich zur nächsten Diözesanversammlung treffen, und dann erst 2029 wieder, so ist es heute demokratisch entschieden worden.

Andreas Wiedenhaus






Cardia
Willi Volmert
Häusliche Alten- und Krankenpflege

Winfriedstraße 66 | 33098 Paderborn
www.cardia-pflegedienst.de | Fax 05251 / 750092

Telefon 05251 / 750090




**ASSHAUER
+ CORDES**

DAS SANITÄTSHAUS

- Technische Orthopädie und Rehatechnik
- Kinderversorgung
- Sitzschalenversorgung
- Beratung vor Ort
- Elektrorollstühle/-mobile, Rollstühle nach Maß
- Pflegebetten
- Prothesenbau
- Chipgesteuerte Kniegelenke

Orthopädie-Technik



Das Sanitätshaus

Asshauer & Cordes GmbH
Schüttweg 3 · 59494 Soest
Telefon (0 29 21) 66 54 40 · Fax (0 29 21) 66 54 41

Fachbetrieb für Baudenkmalpflege

MATHIES
GmbH & Co.KG
RESTAURIERUNGEN

- Putz
- Stuck
- Naturstein

■ 33014 Bad Driburg
Hans-Sachs-Str. 4

Tel. (0 52 53) 33 63
Fax (0 52 53) 94 09 54

E-Mail: info@mathies-restaurierungen.de

Malerbetrieb Greitens GmbH & Co. KG

Ihr kompetenter Partner rund um Farbe, Lacke, Putz, moderne Wärmedämmverbundsysteme und Fassadenbeschichtungen.



Klöknerstraße 49
33102 Paderborn
Tel. 05251 / 300402



greitens.malerbetrieb@t-online.de
www.malerbetrieb-greitens.de

Denny Pogode
Akustik- & Trockenbaumeister

ATP
AKUSTIK- & TROCKENBAU
POGODE

Meisterfachbetrieb

www.atp-trockenbau.de

Beratung | Planung | Ausführung

- Wandsysteme
- Brandschutzsysteme
- Deckensysteme
- Schallschutzsysteme
- Bodensysteme
- Raumakustiksysteme
- Energetische Sanierung
- Türen

Tel. +49 (0) 5251 / 2029206
info@atp-trockenbau.de




Hartmann International Umzug & Projektlogistik GmbH & Co. KG
Halberstädter Str. 77 | 33106 Paderborn
Telefon: 05251 / 87 500 - 42 | Fax: 05251 / 87 500 - 50
Mail: info@umzug-hartmann.de | Web: www.umzug-hartmann.de

Ihr Umzugs-Komplettservice

- Privatumzüge
- Seniorenzüge
- Firmen- und Mitarbeiterumzüge
- Aktenlogistik und -archivierung

Denn jeder Umzug ist Vertrauenssache!

HARTMANN
INTERNATIONAL



DIE SANFTE
HAND FÜR
DEN UMZUG

Absage

Noch einmal? Ich dächte, wir hätten jetzt Frieden?
Über Gesetze wird friedlich entschieden ...
Ein Straßensturm auf ein Parlament
ist kein Argument.

Diese Matrosen sind keine Matrosen.
Dazwischen Schwärme von Arbeitslosen.
Kämpfer. Banausen. Neugierige. Mob.
Nun aber stop –!

Das Parlament ist ein Spiegel des Landes.
Da sitzen Vertreter jeden Standes.
Will euch die Politik verdrießen –:
Wählen! Nicht schießen!

Eine Gasse der Freiheit – nicht eine Gosse!
Rückt ab von jenem Lärmmachertrosse!
Wir brauchen Ruhezeit. Sonst wird das nie
eine Demokratie –!

Kurt Tucholsky [1890–1935 (Freitod)], Pseudonyme: Kaspar Hauser, Peter Panter, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel; dt. Schriftsteller, Journalist, Literatur- und Theaterkritiker der Zeitschrift „Die Schaubühne“ (später umbenannt in „Die Weltbühne“), zählt zu den bedeutendsten Publizisten der Weimarer Republik



Plenarsaal des Deutschen Bundestages während einer Schweigeminute des Deutschen Bundestages zur Lage in Israel. Foto: Picture-Alliance



Alle Jahre wieder – Advent und Weihnachten im Wohn- und Pflegezentrum St. Mauritius in Medebach – ein Fest für die Sinne

Advent und Weihnachten – diese besondere Zeit, in der Erinnerungen wach werden. Die Sinne unserer Bewohnerinnen und Bewohner werden in dieser Zeit besonders angesprochen. Wenn sich beim gemeinsamen Plätzchenbacken der Duft der frischgebackenen Plätzchen im Wohnbereich ausbreitet, erinnern sich viele daran, wie sie selbst Plätzchen gebacken haben.

Beim Gedächtnistraining wird dann gemeinsam überlegt, welche Plätzchensorten es gibt, welche Leckereien besonders gut schmecken und es wird über verschiedene Rezepte gesprochen. Die Augen der Bewohnerinnen und Bewohner strahlen, wenn sie an ihre eigene Kindheit denken, in der man sich viel mehr über Kleinigkeiten freute, als das wahrscheinlich heute der Fall ist.

Das Singen von Advents- und Weihnachtsliedern macht ebenfalls viel Freude. Viele Bewohnerinnen und Bewohner können zahlreiche Weihnachtslieder auswendig und auch hier werden Erinnerungen wach.

Die kreativen Bewohnerinnen und Bewohner freuen sich über Bastelangebote. Es macht Spaß und auch ein bisschen stolz, den eigenen Wohnbereich oder das eigene Zimmer mitzugestalten.

An den Adventssonntagen wird gemeinsam Kaffee getrunken und es gibt zahlreiche Advents- und Weihnachtsgeschichten: manche



sind traurig und anrührend, viele sind aber auch humorvoll und sorgen für lustige Stimmung.

Neben den alltäglichen Gruppenangeboten und den zahlreichen Einzelgesprächen ist die Advents- und Weihnachtszeit aber auch die Zeit, in der wir Unterstützung aus unserer Gemeinde bekommen: Chöre melden sich an, um bei uns zu Singen, die Blasmusik spielt Weihnachtslieder, die Kommunionkinder zeigen uns das Krippenspiel, der Kindergarten gestaltet einen Adventskalender für uns und der Nikolaus besucht uns und verteilt Geschenke.

Kurz vor Weihnachten werden die Tannenbäume aufgestellt und die Bewohnerinnen und Bewohner lassen es sich nicht nehmen, die Bäume selbst zu schmücken oder zumindest gute Ratschläge beim Schmücken zu geben. Denn was wäre unsere traditionelle Weihnachtsfeier ohne leuchtenden Weihnachtsbaum?

Wir wünschen allen Lesern ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr. Ein herzliches Dankeschön geht an alle, die uns in diesem Jahr auf so vielfältige Weise unterstützt haben.



Wenn Sie uns bei unseren Projekten unterstützen möchten, würden wir uns sehr über eine kleine Spende freuen.

Bankverbindung:
Sparkasse Hochsauerland
IBAN: DE87 4165 1770 0071 0022 24
BIC: WELADED1HSL

Wohn- und Pflegezentrum St. Mauritius
Prozessionsweg 7 · 59964 Medebach
Tel. 02982 406-0 · Fax 02982 406-130
post@mauritus-medebach.de
www.mauritus-medebach.de

